

Ulrich Köhler

## Perspektiven für die Zukunft

### 1. Wichtige erste Schritte

Bei der Frage nach den Zukunftsperspektiven für Chiapas ist es sinnvoll, zwischen kurzfristigen und langfristigen zu unterscheiden. Zunächst geht es darum, die Region möglichst bald zu befrieden. Das gilt sowohl für das Rückzugsgebiet der EZLN im Urwald, als auch die Gegenden, in denen die Guerilla zahlreiche Zellen gebildet hat, besonders in indianischen Gemeinden von Los Altos und im Norden. Dort befinden sich immer noch 39 *municipios autónomos* (La Jornada 31.12.2001),<sup>1</sup> die von den jeweiligen Lokalpotentaten nach eigenem Gutdünken verwaltet werden, und die paramilitärischen Gruppen ihrer politischen Gegner sind größtenteils noch nicht entwapfnet. Durch eine Befriedung und Rückkehr zur Rechtsstaatlichkeit würde nicht nur die Lebensqualität in der Region nachhaltig gesteigert, sondern es würden auch unverzichtbare Voraussetzungen für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung geschaffen. Abgesehen von Wapfenhändlern sind Zonen des Konflikts bekanntlich kein geeignetes Betätigungsfeld für Investoren.

Die Ergebnisse der Wahlen im Jahr 2000 brachten sowohl auf nationaler Ebene als auch im Bundesstaat Chiapas die Ablösung der PRI in der Exekutive, was Hoffnungen auf eine Beilegung des Konfliktes aufkommen ließ. Wenn auch niemand daran glaubte, der neue Präsident könne, wie im Wahlkampf verkündet, den Konflikt in Chiapas in fünfzehn Minuten beenden, so bestand doch Zuversicht, dass der Dialog nun in konstruktiver Form wieder aufgenommen würde. Dafür sprach auch der Wahlausgang in Chiapas, wo der von einem Wahlbündnis verschiedener Oppositionsparteien unterstützte Pablo Salazar

---

<sup>1</sup> An dem Zustand hat sich auch bis Redaktionsschluss (März 2003) nichts geändert. Hidalgo/Castro (1999: 109f.) haben sie einzeln aufgelistet und zeigen auf einer Karte, wo sie sich befinden. Ihr Verbreitungsgebiet deckt sich nahezu mit dem Wohngebiet der Indianer in Chiapas (Karte 2, S. 15). Nur im Gebiet der Zoque im Nordwesten gibt es keine *municipios autónomos*.

Mendiguchía Gouverneur wurde. Er war Gründungsmitglied der *Comisión de Concordia y Páacificación* (COCOPA) und hatte seinerzeit an den Verhandlungen mit der EZLN mitgewirkt (Martínez García 2001). Es stand also zu erwarten, dass er vom Konfrontationskurs seines Vorgängers Albores Guillén abweichen und eine flexiblere Haltung gegenüber den Zapatisten einnehmen würde. Pablo Salazar ließ allerdings gleich nach seinem Amtsantritt am 8. Dezember 2000 wissen, dass die Lösung des Konfliktes mit den Aufständischen in erster Linie eine Aufgabe der mexikanischen Bundesregierung sei.

Von dieser sind seit dem Amtsantritt des neuen Präsidenten Vicente Fox Quesada am 1. Dezember 2000 einige versöhnliche Gesten erfolgt, wie die Aufhebung von Straßensperren in Chiapas, der Rückzug der Truppen von mehreren Militärposten und eine Amnestie für rund 90 der etwa 100 inhaftierten Anhänger der EZLN. Von den Aufständischen wurden diese Maßnahmen begrüßt, und sie erklärten sich anfangs grundsätzlich zu Verhandlungen bereit. Das war erfreulich. Für eine Verständigung mit der Regierung wenig hilfreich war dagegen die von der EZLN im März und April 2001 durchgeführte Reise einer größeren Delegation nach Mexiko-Stadt mit ihren medienwirksamen Propagandaaktionen (Gabbert 2001). Das Spektakel mochte die Anhänger und Sympathisanten der Neozapatisten zwar ergötzen, für eine Verständigung mit der Regierung war es dagegen eher hinderlich. Aus der Sicht der EZLN ist natürlich nachvollziehbar, dass sie, nachdem es lange Zeit um sie still geworden war, zunächst den Zuspruch weiter Teile der Öffentlichkeit suchte, um so ihre Verhandlungsposition zu stärken.

Nachdem mit Luis H. Álvares ein Chefunterhändler der COCOPA ernannt worden ist, der von beiden Kontrahenten respektiert und akzeptiert wird, wäre grundsätzlich die Möglichkeit zu neuen Verhandlungen gegeben. Die EZLN lehnt dies jedoch mit dem Verweis auf die im Parlament vorgenommene Veränderung der Gesetzesvorlage über indianische Rechte und Kultur ab. Seit Anfang Mai 2001 tritt der Befriedigungsprozess also auf der Stelle, und es ist noch nicht absehbar, wie und wann er wieder in Gang kommt. Am 1. Januar 2003 veranstalteten Anhänger der EZLN eine Massenkundgebung in San Cristóbal de Las Casas, bei der sieben *comandantes* der Bewegung (nicht aber der "Sub") die Regierung, die Justizbehörden und alle Parteien beschimpften (*La Jornada* 2. und 3.1.2003). Nach dem zwanzigmona-

tigen Schweigen der Führung der EZLN hat die Kommission zur Friedensfindung (COCOPA) den erneuten Auftritt in der Öffentlichkeit zum Anlass genommen, die Zapatisten zu Gesprächen aufzufordern, bei denen zunächst die Logistik für die Wiederaufnahme des Dialogs geklärt werden soll (*La Jornada* 8.1.2003). Sie griff nach diesem Strohalm, obwohl sie selbst auch verunglimpft worden war.

Sobald ein tragbarer *modus vivendi* zwischen Regierung und EZLN vereinbart ist, sollte die Beseitigung der Kriegsfolgen Vorrang haben, und hier ist an erster Stelle das Flüchtlingsproblem zu nennen. Es entstand infolge der Ausrufung von *municipios autónomos* auf der Grundlage politischer Zugehörigkeit, und es gilt, dort wieder rechtsstaatliche Institutionen zu schaffen, die eine Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimatdörfer ermöglichen. Manchenorts ist das bereits heute ohne größere Gefährdung möglich, und seit Herbst 2001 sind auch einige Gruppen von Flüchtlingen zurückgekehrt (Martínez García 2001). Die Mehrzahl zieht jedoch anscheinend ein weiteres Verbleiben in den Lagern vor, nicht zuletzt, weil sie dort von NRO großzügig unterstützt wird.

## **2. Das Problem neuer Municipios und der *municipios autónomos***

Bei der Bewertung der Neugestaltung der Verwaltungseinheiten in Chiapas muss zwischen verschiedenen Typen von Municipios unterschieden werden. Einige von ihnen stellen durchaus fruchtbare Ansätze dar. Das gilt etwa für die Schaffung neuer Municipios in den jüngeren Siedlungsgebieten der Selva Lacandona, wie sie schon im Jahr 1998 vom damaligen Gouverneur Albores Guillén eingeleitet worden ist (*La Jornada* 29.5.1998). Das demographische Gewicht der Kolonisten ist so groß, dass es in der Tat keinen Sinn mehr macht, die Ansiedlungen vom fernen Ocosingo oder von Las Margaritas aus zu verwalten. Als schwierig hat sich allerdings erwiesen, mit den Siedlern eine Einigung über die Abgrenzung dort zu schaffender neuer Municipios zu finden, und ebenso darüber, welche Ansiedlung Hauptdorf werden soll. Dabei sind jeweils Interessenkonflikte unterschiedlicher politischer Gruppierungen im Spiel.

Gleichermaßen gerechtfertigt erscheint die Schaffung neuer Municipios für die Angehörigen historisch gewachsener ethnischer Gruppen, die mit begrenzter Autonomie in größeren Municipios angesie-

delt waren. Eine Neuordnung entlang dieser Leitlinie wurde ebenfalls bereits von vorangegangenen Regierungen des Staates eingeleitet. Den Anfang machten die Tzeltal von Cancuc, die sich aus dem Verband von Ocosingo lösten. Im Jahre 2000 folgten dann die Tzeltal von Abasolo sowie die Tzotzil von Magdalenas, Rincón Chamula und Santiago. Letztere bilden eine eigene ethnische Gruppe innerhalb des Municipio San Andrés Larráinzar, so dass die Eigenständigkeit grundsätzlich einsichtig ist. Es bleibt aber fraglich, ob die demographisch und gebietsmäßig kleine Einheit wirtschaftlich tragfähig sein wird.

Das Programm dieser Neuschaffungen von Municipios wurde von Pablo Salazar gleich nach seinem Amtsantritt gestoppt, da sie in Konkurrenz zu ähnlichen, aber "autonomen" Gebietskörperschaften von Anhängern der EZLN dekretiert worden waren (Martínez García 2001). Weil sie jetzt als hinderlich für einen Ausgleich mit der EZLN empfunden werden, droht zumindest für einen Teil von ihnen die Abschaffung.

Ganz anders als bei den beiden genannten Typen neuer Municipios ist die Lage in Chenalhó und ähnlich gelagerten Fällen, wo allein die politische Zugehörigkeit als Basis für neue "autonome" Municipios dient. In Chenalhó gibt es zum großen Teil nicht einmal räumliche Kontinuität zwischen den Dörfern, die sich zu einem neuen Municipio mit Verwaltungssitz in Polhó deklariert haben. Die auf 10.000 Personen geschätzten Flüchtlinge in Chenalhó sind eine direkte Folge der ausgerufenen Autonomie. Diese Flüchtlinge leben jetzt schon über fünf Jahre in Lagern, und wenn vermieden werden soll, dass daraus ein Dauerzustand wird, dann ist die Rückführung in die Heimatgemeinden eine Notwendigkeit von allererster Priorität.<sup>2</sup> So wie die Dinge liegen, wird zur Flankierung der Umsiedlung und zur Sicherung der Umgesiedelten für einige Zeit militärische Präsenz in der Nachbarschaft erforderlich sein.<sup>3</sup> Angesichts neu gewonnener Zukunftsperspektiven für die Heimkehrer wäre das aber nur ein kleines Übel.

<sup>2</sup> Die angekündigte drastische Kürzung der Mittel des Internationalen Roten Kreuzes (*La Jornada* 27.10. und 26.11.2002) dürfte die Bereitschaft zur Rückkehr oder Abwanderung verstärken.

<sup>3</sup> Da Heer und Polizei von den Zapatisten nicht als neutrale Instanzen angesehen werden, dürfte es Mühe kosten, ihre allseitige Akzeptanz als Garanten der Befriedung zu erreichen. Andererseits ist nicht vorstellbar, dass eine mexikanische Regierung, ganz gleich welcher Couleur, einer internationalen Aufsicht zustimmte.

Gerecht wäre es, die politische Clique von Polhó und der anderen *municipios autónomos* wegen ihrer Machtusurpation und der Auslösung der Flüchtlingsströme zur Rechenschaft zu ziehen. Im gegenwärtigen Bemühen, einen Ausgleich mit der EZLN zu finden, dürfte das aber politisch kaum durchsetzbar sein.

Hart durchgegriffen haben demgegenüber die mexikanischen Justizbehörden im Fall der Verantwortlichen an dem Massaker von Acteal im Dezember 1997, dessen Hintergründe Gabbert in diesem Buch beleuchtet. Wenn auch Bischof Arizmedi in seiner Gedenkrede zum fünften Jahrestag daran erinnerte, das Verbrechen bis auf den Grund aufzuklären (*La Jornada* 23.12.2002), sind bis 21. November 2001 bereits 81 Indianer aus Chenalhó wegen ihrer Beteiligung an dem Blutbad zu Freiheitsstrafen zwischen 32 und 36 Jahren verurteilt worden, darunter auch der damalige Bürgermeister von Chenalhó, und zusätzlich drei Polizisten sowie der ehemalige General, dessen Einheit sich in der Nähe befunden hatte, aber nicht eingriff (*La Jornada* 22.11.2001). Nach Augenzeugen waren an dem Massaker jedoch höchstens 60 Angreifer beteiligt.<sup>4</sup> Daraus bleibt nur der Schluss, dass mindestens ein Viertel der im Gefängnis einsitzenden Indianer zu Unrecht verurteilt worden ist. Das dürfte bestimmt nicht zum Frieden zwischen den antagonistischen politischen Gruppierungen in Chenalhó beitragen.

### 3. Längerfristige Entwicklungsperspektiven

Beim Versuch, längerfristige Perspektiven zu entwerfen, ist es notwendig, sich zunächst die Ausgangslage klar zu machen. Der Aufstand ist zwar in den neuen Siedlungskolonien der Selva Lacandona vorbereitet worden und hat aufgrund dortiger lokaler Probleme Zuspriech gefunden, die eigentlichen Ursachen für die sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Bundesstaates liegen jedoch im Ursprungsgebiet der eingewanderten Indianer, in Los Altos, dem zentralen

---

<sup>4</sup> Der mexikanische Generalstaatsanwalt sagte dazu, nach anfänglich angenommenen 25 Angreifern seien es doch 60 gewesen (*La Jornada* 3.1.1998), und die *Comisión Nacional de Derechos Humanos* – CNDH (Nationale Menschenrechtskommission) gab ihre Zahl mit 50 bis 60 an (*La Jornada* 11.1.1998).

Hochland von Chiapas.<sup>5</sup> Die dortige Lage ist durch drei Basisdaten charakterisiert:

- 1) Aufgrund der rasanten demographischen Entwicklung während der letzten vier Jahrzehnte herrscht Überbevölkerung, und eine nennenswerte Reduzierung des Bevölkerungswachstums ist vorerst nicht absehbar.
- 2) Alles Land dieser Region ist in der Hand von Indianern (größtenteils in Form von Minifundien), und es gibt dort keine Möglichkeit mehr, Land von Großgrundbesitzern zu verteilen.
- 3) Außer kleinen Resten von Baumbestand, nicht zuletzt an Steilhängen, ist dort fast der gesamte Grund und Boden urbar gemacht, so dass auch unter ökologischer Perspektive die Grenzen der Tragfähigkeit erreicht sind.

Bisher wurde auf die prekäre wirtschaftliche Lage vor allem mit Wanderarbeit und Abwanderung reagiert. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts war dies vor allem die Tätigkeit als Erntehelfer bei der Kaffeeernte im Gebiet von Soconusco und der Sierra Madre. Aufgrund des Ölbooms und des Baus großer Talsperren boten sich dann in näherer Nachbarschaft besser bezahlte Tätigkeiten im Bauhandwerk an. Und in neuester Zeit ist eine deutliche Zunahme von Wanderarbeit in die USA feststellbar. Aus Chiapas begeben sich inzwischen jährlich etwa 150.000 Arbeitsmigranten dorthin (*La Jornada* 22.12.2002). Außer aus Los Altos kommen viele von der Pazifikküste und der angrenzenden Sierra Madre. Die Landwirte der beiden Gebirgsregionen leiden gleichermaßen unter den gesunkenen Kaffeepreisen,<sup>6</sup> die Küstenregion zusätzlich an den Nachwirkungen von Unwettern im Jahr 1998 mit Bergrutschen und Überschwemmungen. Durch solche Tätigkeit in der Ferne kann das Überleben zahlreicher Familien zunächst gesichert werden. Auf die Dauer gesehen ist aber die enorme räumliche Trennung der Familienteile über weite Zeiträume des Jahres keine befriedigende Perspektive, zumal diese Art von Tätigkeit in der Ferne zunimmt.

---

<sup>5</sup> Auch in anderen Teilen von Chiapas gibt es Probleme, und auf manche davon ist in dem Buch eingegangen worden. Wegen der Konzentration eines Großteils der Probleme auf Los Altos gilt dieser Region hier besondere Aufmerksamkeit.

<sup>6</sup> Dafür ist zum Teil die Weltbank verantwortlich, die mit großer finanzieller Unterstützung den Aufbau einer Kaffeeproduktion in Vietnam ermöglicht hat.

Vor allem seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts bestand ein anderer wichtiger Lösungsversuch in der Abwanderung ganzer Familien aus dem zentralen Hochland, die in anderen Teilen von Chiapas nach eigenem Grund und Boden suchten. Wie im Aufsatz von Nigh genauer dargestellt, richteten sich die Ströme von Siedlern vor allem in das Gebiet der Selva Lacandona, was zur Zerstörung des größten Teils der Urwaldfläche geführt hat. Seit den achtziger Jahren ist aber zusätzlich eine Abwanderung nach Westen und Süden feststellbar, hauptsächlich von Tzotzil-Indianern, die nun in Siedlungsgebieten von Ladinos Land suchen. Dort ist teils vielleicht noch die Möglichkeit gegeben, mit Regierungsunterstützung Land von Ladinos zu erwerben. Das würde einigen Migranten helfen, eine wirtschaftliche Basis zu erhalten, für die Situation im Hochland brächte es jedoch wegen ihrer geringen Zahl keine nennenswerte Besserung.

Dort ist schon seit den achtziger Jahren versucht worden, durch eine Intensivierung der Landwirtschaft höhere Erträge zu erzielen. Mit Hilfe von subventioniertem Dünger, Herbiziden und Pestiziden hat das zeitweilig beachtliche Ergebnisse gebracht. Diese finanzielle Unterstützung seitens der Regierung ist aber inzwischen entfallen.<sup>7</sup> Wie im Aufsatz von Villafuerte/García dargelegt, drohen den Landwirten in Chiapas zusätzliche Probleme durch die zunehmende Liberalisierung des Handels mit Produkten aus Landwirtschaft und Viehzucht innerhalb der Nordamerikanischen Freihandelszone. Die Landwirtschaft bei den nördlichen Nachbarn weist einen höheren Grad an Technisierung auf, der in weiten Teilen von Mexiko und Chiapas wegen der steilen Berghänge gar nicht erreicht werden kann. Außerdem bringt die unterschiedliche Subventionspolitik Nachteile für die mexikanischen Landwirte. Während Mexiko im Jahresdurchschnitt pro Landwirtschaftsbetrieb 720 Dollar aufwendet, sind das in den USA 21.000 Dollar (*La Jornada* 4.12.2002). Die Subventionen für die Landwirtschaft sind in den USA im übrigen seit 1996 um 80% gestiegen, und eine der Folgen besteht darin, dass Mais und Weizen zu Preisen exportiert werden, die um 20% bzw. 46% unter den Herstellungs-

---

<sup>7</sup> Dávila und seine Mitarbeiter (2000: 31f., 49f.) haben darauf hingewiesen, dass die Landwirtschaft im Südosten Mexikos seitens der mexikanischen Bundesregierung sehr viel weniger gefördert worden ist als diejenige im Zentrum und im Norden des Landes, und sie liefern auch konkrete Daten für den Zeitraum von 1996-2000.

kosten liegen (*La Jornada* 6.1.2003). In Mexiko werden deshalb von Politikern aller Richtungen in neuester Zeit Vorschläge zum Schutz der einheimischen Landwirtschaft eingebracht.

Grundsätzlich gibt es in der Landwirtschaft des Hochlandes durch veränderte Nutzungsmethoden noch kleine Produktionsreserven. Ein Beispiel für eine erfolgreiche Neuerung ist der Aufbau einer intensiven Blumenzucht in mittlerweile 3.000 Gewächshäusern in Zinacantan und einigen Weilern angrenzender Municipios (Avedaño Figueroa 2001). Diese Entwicklung hat zusätzlich zum Entstehen eines Berufsstandes von Blumenhändlern und Blumentransporteurs geführt (Haviland 1993; Roß 1994). Auch auf anderen Gebieten, wie im Gemüseanbau und beim Obst, gibt es noch Verbesserungsmöglichkeiten; die zusätzlichen Erträge dürften aber aufgrund des Bevölkerungswachstums spätestens in einer Generation aufgebraucht sein.

Es bleiben also längerfristig nur Lösungen außerhalb der Landwirtschaft.<sup>8</sup> Bisher waren dies Beschäftigungen im Bereich des Personen- und Warentransports sowie in der Produktion und Vermarktung von Souvenirs für Touristen, hauptsächlich mit Produkten des Kunsthandwerks. Auf diesem Gebiet sind beachtliche Erfolge erzielt worden. Wie es scheint, ist der Markt inzwischen aber weitgehend gesättigt, und er wird im übrigen von billigen Produkten aus Guatemala überschwemmt. Hauptziele für Touristen sind in Chiapas die Maya-Ruinen von Palenque im Norden und San Cristóbal de Las Casas im Hochland, das wegen der vielen Indianer in der Stadt und ihrem Umland Interesse weckt. In den Ausbau der Infrastruktur für den Tourismus ist in San Cristóbal während der letzten Jahrzehnte viel investiert worden. Gegenwärtig herrschen jedoch bei Hotels und Restaurants Überkapazitäten, obwohl sich die Zahl der Besucher nach einem Einbruch in der Folge des Aufstandes von 1994 wieder normalisiert hat.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Zu der Schlussfolgerung, dass in Chiapas für möglichst viele Betroffene Verdienstmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft gefunden werden müssen, ist ganz unabhängig auch Schmidt-Eule (2002: 81) in seinem gerade ausgelieferten Buch gelangt.

<sup>9</sup> Wenn auch nicht die Hotels, und in geringem Maße die Restaurants, so profitieren doch der Handel und das Taxigewerbe von anderen Fremden, die sich überwiegend seit 1994 in San Cristóbal angesiedelt haben: die zahlreichen Vertreter verschiedenster NRO, die García Aguilar in diesem Buch vorstellt. Sie sind aber wetterwendische Gesellen, und man kann nicht langfristig auf sie bauen.



Für die Region Los Altos ist mithin auf absehbare Zeit kein größeres Wirtschaftswachstum auf der Grundlage des Tourismus zu erwarten.<sup>10</sup>

Für eine langfristige wirtschaftliche Stabilisierung dieser Region bleibt also letztendlich einzig die Industrialisierung. Wie im Aufsatz von Villafuerte klar vor Augen geführt wird, ist verarbeitende Industrie in ganz Chiapas so gut wie inexistent. Es gibt auf diesem Gebiet also noch sehr viel nachzuholen. Für andere Gegenden von Chiapas mit fruchtbaren Böden und hohem Ernteaufkommen, wie in der Frailesca, könnte eine Industrialisierung damit beginnen, dass Produkte aus der Landwirtschaft und Viehzucht der näheren Umgebung veredelt und konserviert werden, um sie auf fernen Märkten abzusetzen. Außer in geringem Umfang wäre das für den Standort Los Altos jedoch keine Lösung, denn dort gibt es kaum Rohstoffe, wohl aber sehr viele Menschen.

Da Chiapas innerhalb von Mexiko wie auch der nordamerikanischen Freihandelszone an der Peripherie liegt, und damit Rohstoffe wie Produkte über lange Wegstrecken transportiert werden müssen, käme für San Cristóbal und sein Umland nur Leichtindustrie in Frage. Dafür sind die Voraussetzungen aber ausgesprochen gut. Sowohl Indianer wie Ladinos haben ihre Fertigkeit in verschiedenen Handwerksarten bewiesen, so dass zu erwarten ist, dass sie sich leicht in die Herstellung neuer Produkte einarbeiten würden. Unter den Indianern herrscht außerdem ein hohes Arbeitsethos. Die Rahmenbedingungen sind ebenfalls günstig, da nicht nur San Cristóbal über gute Straßen erreichbar ist, sondern mittlerweile auch die meisten Dörfer des Hinterlandes.<sup>11</sup> Elektrizität wird in nächster Nähe durch hydroelektrische Anlagen gewonnen und bis in die USA exportiert, ein Teil davon könnte also in Chiapas selbst genutzt werden. Für effiziente Arbeit ist schließlich auch das kühle Klima des Hochlandes von Vorteil.

Als Modell für eine Industrialisierung dieser Region könnte die wirtschaftliche Erschließung des Französischen und Schweizer Jura

---

<sup>10</sup> Entwicklungsfähig erscheint demgegenüber die Pazifikküste, eine Region, die von staatlichen Stellen zur Tourismusförderung bislang eher stiefmütterlich behandelt worden ist. Wegen der beeindruckenden vorspanischen Ruinenstätte von Izapa und der nahen Sierra Madre ließe sich dort ein Badeurlaub gut mit Bergwanderungen und dem Besuch von Kulturdenkmälern verbinden.

<sup>11</sup> Zusätzlich ist der Bau neuer Straßen vorgesehen, die das Straßennetz von Chiapas effizienter und auf kürzeren Wegen an die nationalen Hauptverkehrsadern bis hinauf in die USA anbinden (Dávila et al. 2000: 44).

sowie des Schwarzwaldes im 18. und 19. Jahrhundert dienen. Dort wurde die wirtschaftliche Entwicklung von der Uhrenindustrie getragen, bei der Einzelteile dezentral in Heimwerkstätten gefertigt wurden. Heute müssten es entsprechend den Anforderungen des Marktes andere Produkte sein. Um eine möglichst große Zahl von Arbeitsplätzen zu schaffen, sollten es Produktionsvorgänge sein, die eine Zusammensetzung des Endproduktes per Hand erforderlich machen, wie etwa im Bereich der Feinmechanik oder Teilbereichen in der Herstellung elektronischer Geräte. Mexiko gehört bereits zu den bedeutendsten Herstellern von Unterhaltungselektronik in der Welt (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 19.2.2001) und ist bemüht, die High-Tech-Industrie im eigenen Lande zu fördern (ebd. 25.6.2001). Standorte sind bisher hauptsächlich Städte an der Grenze zu den USA sowie Mexiko-Stadt, im Rahmen des vom Präsidenten Fox entworfenen Entwicklungsplanes "Puebla-Panama"<sup>12</sup> sollte aber auch für das am Wege liegende Chiapas etwas abfallen.<sup>13</sup>

Außer aus Mexiko und den USA könnten Kapital und technische Hilfe möglicherweise aus Ostasien und Südostasien kommen und schließlich auch aus Europa. Fragt man sich, warum Unternehmen aus jenen Regionen daran interessiert sein sollten, Produktionsstätten in Mexiko zu errichten, die ihren eigenen Gütern Konkurrenz machen, so liefert die Antwort der TLCAN (*Tratado de Libre Comercio de América del Norte*), die nordamerikanische Freihandelszone mit dem Ziel zollfreien Warenaustauschs. Eben deshalb könnte es wirtschaftlich interessant sein, in diesem enorm großen Markt mit eigenen Produktionsstätten Fuß zu fassen.<sup>14</sup> Das wird durch Stellungnahmen deutscher Unternehmen in Mexiko bestätigt. So sind sich die Geschäfts-

---

<sup>12</sup> Ein internationales Entwicklungsprojekt für den Süden Mexikos und Zentralamerika. Es soll dazu beitragen, dass auch diese Regionen an der wirtschaftlichen Entwicklung in den USA, Kanada und im Norden Mexikos teilhaben.

<sup>13</sup> Vor dem Besuch von Bundeskanzler Schröder im Februar 2002 brachte der mexikanische Präsident Fox klar sein Interesse zum Ausdruck, auch deutsche Beiträge zu diesem Infrastrukturprogramm einzuwerben (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 11.2.2002).

<sup>14</sup> Dies wird in Tijuana, an der Grenze zu den USA, bereits in großem Umfang bei der Unterhaltungselektronik praktiziert (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 15.2.2001). Der offensichtliche Standortvorteil von Tijuana hat einen Teil seiner Bedeutung eingebüßt, seit 2001 nach fünfjährigem Rechtsstreit entschieden worden ist, dass mexikanische Transportunternehmer die Güter mit ihren eigenen Fahrzeugen zu jedem beliebigen Ort in den USA und Kanada bringen dürfen.

fürher der größten deutschen Investoren – Volkswagen, Siemens, Bayer und BASF – darin einig, dass der zollfreie Zugang in die Vereinigten Staaten der wichtigste Vorteil eigener Produktionsstätten in Mexiko ist (*Frankfurter Allgemeine Zeitung* 5.2.2002).

Erste Kandidaten für die Ansiedlung von Industriebetrieben der oben beschriebenen Art im Hochland von Chiapas wären die Stadt San Cristóbal, an deren Rand in den letzten beiden Jahrzehnten Siedlungen von etwa 40.000 Indianern entstanden sind, sowie nahegelegene Dörfer des Municipio Chamula, die über eine ausgeprägte handwerkliche Tradition verfügen. Die Indianer, die am Rand von San Cristóbal neue Siedlungen gegründet haben, sind in ihrer Mehrzahl Protestanten, die ihre Heimatgemeinden wegen ihres Religionswechsels verlassen mussten. Unter ihnen ist nicht nur "protestantische Ethik" im Sinne von Max Weber zu erwarten, sie wären vermutlich auch deshalb besonders zuverlässige Arbeiter, weil sie keinen Alkohol trinken.

Mit seinem *Plan Chiapas* hatte der Interimsgouverneur Roberto Albores Guillén bereits eine Initiative ergriffen, um Kapital in den Bundesstaat zu locken. Das war ein Schritt in die richtige Richtung. Der neue Gouverneur, Pablo Salazar Mendiguchía, setzt diese Politik fort, und seine Regierung arbeitet auch am *Plan Puebla Panamá* (PPP) aktiv mit (Morquecho 2001).

Wie kaum anders zu erwarten, gibt es aber bereits weltfremde Kritiker, die den Gedanken an eine Industrialisierung verteufeln und die Indianer am liebsten auf einem "archaisch-paradiesischen" Steinzeitniveau festgenagelt sähen. Als Beispiel für solche Gedanken möge das nachstehende Zitat dienen:

Diese Strategie geht an die Wurzel der bisherigen sozialen Strukturen. Mit der Umwandlung der indigenen Bevölkerung in ein Industrieproletariat würde die Gemeinschaftsarbeit zerbrechen, in der der Überschuss für die ganze Gemeinschaft gewonnen und verteilt wird. Für die neuen technokratischen Bosse und Fabrikbesitzer wären sie nur noch billige Arbeitskräfte, ein günstiger Produktionsfaktor (Durán 1999: 92).

Dazu ist anzumerken, dass es die hier erwähnte Form von Gemeinschaftsarbeit und Verteilung von Überschüssen in indianischen Gemeinschaften der Region nicht gibt, und nach Aussage aller verfügbaren ethnographischen und historischen Quellen nie gegeben hat. Ganz im Gegenteil: Die Hochlandindianer von Chiapas und Guatemala zäh-

len hinsichtlich ihres wirtschaftlichen Verhaltens weltweit zu den größten Individualisten. Das hatte schon um die Mitte des 20. Jahrhunderts Sol Tax (1953) bei seiner Pionierstudie in Panajachel, Guatemala, erkannt, die er sehr treffend *Penny Capitalism* nannte. Die apodiktische Behauptung, durch die Arbeit in einer Fabrik anstelle derjenigen als Landwirt würden automatisch die gewachsenen gesellschaftlichen Strukturen zerstört, ist bereits durch die Studie von Manning Nash (1958) in Cantel, Guatemala, widerlegt worden. In seinem Buch *Machine Age Maya* konnte er nachweisen, dass die Arbeit der dortigen Indianer in einer Textilfabrik über mehr als fünf Jahrzehnte keine negativen Auswirkungen auf das religiös-politische Ämtersystem des Ortes hatte. Als dann allerdings politische Parteien und eine Gewerkschaft auf den Plan traten und die politische Macht an sich rissen, hatte das gravierende Folgen für den sozialen Zusammenhalt.

Es ist in der Tat wichtig, bei der Ansiedlung von Industrie dafür zu sorgen, dass die gesetzlichen Mindestlöhne gezahlt werden und am Arbeitsplatz Schutzvorschriften und die Regeln der Sozialgesetzgebung eingehalten werden. Mexiko ist diesbezüglich strenger als manche zentralamerikanischen Staaten, und damit sind seine Arbeitskräfte auch etwas teurer. Die sinkenden Zölle im Rahmen der Freihandelszone dürften das aber wettmachen.

#### **4. Zur Frage indianischer kultureller Autonomie**

Bezüglich der Zugestehung kultureller Eigenständigkeit an die Indianer sowie größerer Selbstverwaltung wurde am 28.4.2001 im mexikanischen Kongress eine Verfassungsänderung beschlossen, die nach ihrer Ratifizierung durch die Mehrzahl der Parlamente der Bundesstaaten im August 2001 in Kraft getreten ist (*La Jornada* 15.8.2001). Der verabschiedete Gesetzestext hat viel Kritik ausgelöst, da er inhaltlich nur ein stark verwässerter Aufguss der Vereinbarungen von San Andrés (Hernández/Vera 1998) sei. Hier erhebt sich allerdings die Frage, inwieweit die von der Verfassung jetzt eingeräumte Eigenständigkeit überhaupt praktisch umsetzbar ist. Das gilt gleichermaßen für die ursprüngliche Novelle, die auf der Grundlage der Vereinbarungen von San Andrés erarbeitet worden war, als auch für die jetzt verabschiedete Kompromissformel.

Die anstehenden Probleme beginnen mit der Frage, wer die indianischen Völker eigentlich sind. Die mehr als fünfzig Sprachgruppen, die in Volkszählungen erfasst werden, sind bis auf die demographisch kleinsten, wie etwa die in einem eng begrenzten Siedlungsgebiet in Sonora lebenden Seri, lediglich Sprachgruppen und keine Ethnien. Sie sind keine "Wir-Gruppen". Die demographisch größeren dieser Sprachgruppen gliedern sich in Dutzende von Ethnien mit jeweils eigener Identität. Speziell in Chiapas kommt als zusätzliches Problem hinzu, dass viele indianische Gemeinden, die weitgehend den Charakter von Ethnien haben, seit dem Auftreten der EZLN in verfeindete politische Fraktionen gespalten sind, von denen jede behauptet, für die Gemeinde insgesamt zu sprechen. Es fällt auf, dass in neueren Diskussionsbeiträgen zur Frage indianischer Autonomie das grundsätzliche Problem der Vertretung kollektiver Interessen so gut wie nicht thematisiert wird. Es steht also noch viel Kleinarbeit an zu definieren, was indianische Völker sind und wer für sie nach welchen Regeln in der Auseinandersetzung mit den Organen des Staates sprechen darf.

Es wird jetzt also in erster Linie eine Aufgabe der Indianer selbst sein, wie sie sich bezüglich ihrer ethnischen Identität definieren und welchen institutionellen Rahmen sie sich dabei geben wollen. Ihr politisches Gewicht wird davon abhängen, inwieweit es ihnen gelingt, größere Einheiten zu bilden, die über die Ebene eines einzelnen Municipio hinausgehen. Bei der gegenwärtigen politischen Polarisierung in Chiapas ist das eher auf politischer Grundlage vorstellbar als auf geographischer oder religiöser.<sup>15</sup> Gegenwärtig sieht es nicht so aus, als könnten sich die verschiedenen Sprachgruppen insgesamt rasch zu Ethnien entwickeln. Als größte zusammenfassende Einheiten eher vorstellbar wären zur Zeit PRI-Tzotzil und EZLN-Tzotzil.<sup>16</sup> Was letztere angeht, so haben die Zapatisten aus den Tzotzil-Gemeinden Pantelhó, Chenalhó, San Juan und San Andrés am 1. Januar 2002 den achten Jahrestag des Aufstandes gemeinsam in Oventic gefeiert (*La Jornada* 2.1.2002) und damit gemeinsame Bande demonstriert, die über die Grenzen des eigenen Municipio hinausgehen.

---

<sup>15</sup> Wie z.B. nördliche und südliche Tzotzil oder katholische und protestantische Tzeltal.

<sup>16</sup> Oder entsprechende Gruppierungen der Tzeltal, Ch'ol oder Tojolabal.

Völlig ungeklärt ist bislang auch noch, wie in gemischten Gemeinden verfahren werden soll, also in Municipios, in denen Indianer verschiedener Sprachgruppen oder Indianer und Ladinos leben. Soll die jetzt in der Verfassung vorgesehene Autonomie letztendlich ein Freibrief für zukünftige ethnische "Säuberungen" sein?

In der Diskussion um indianische Autonomie ist unübersehbar, dass nicht-indianische Vertreter aller politischen Richtungen eigene einschränkende Vorschläge machen, ganz im Stil des herkömmlichen Paternalismus. Das gilt auch für *subcomandante* Marcos, der in einem Gespräch mit dem Schriftsteller Carlos Monsivais hervorhob, Frauenkauf,<sup>17</sup> Alkoholismus und Gewalt in der Familie dürften nicht geduldet werden, und Frauen müssten in allen Gremien die gleichen Rechte zugestanden werden (*La Jornada* 8.1.2001). Ist ihm wirklich nicht bewusst, dass die letztgenannte Regel dem kulturellen Selbstverständnis der meisten indianischen Gruppen Mexikos eklatant widerspricht?

Gesellschaften und Kulturen sind nicht statisch. Die verschiedenen indianischen Gruppierungen Mexikos haben sich im Laufe der Geschichte in vieler Hinsicht verändert. Noch vor 25 Jahren war es für Chiapas unvorstellbar, dass Protestanten in indianischen Gemeinden Fuß fassen könnten, jetzt bilden sie in manchen sogar die Mehrheit der Einwohner. Deshalb kann sich vielleicht auch in der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern etwas ändern. Darüber sollten die Indianer aber selbst entscheiden.

## 5. Ausblick

Die mexikanische Wirtschaft ist in den späten neunziger Jahren überdurchschnittlich gewachsen, stagniert aber gegenwärtig weitgehend wegen der leichten Rezession in der Wirtschaft der USA, mit der sie engstens verwoben ist.<sup>18</sup> Aus diesem Grund sind im jetzigen Augenblick kaum größere Impulse für Investitionen in Chiapas zu erwarten,

---

<sup>17</sup> Missverständener Teil der Brautwerbung. Bei vielen indianischen Gruppen Mexikos ist es Sitte, dass der Bräutigam seinen künftigen Schwiegereltern Brautgaben überreicht. Das ist üblicherweise ein stark ritualisierter Vorgang, der sich über Monate hinzieht, und bei dem die Elternpaare der Brautleute einander näher kennen lernen. Das Ergebnis ist zumeist eine Stärkung des sozialen Netzwerks.

<sup>18</sup> Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) verzeichnete im Jahr 2000 noch ein Plus von 6,6%, sank im darauf folgenden Jahr auf ein Minus von 0,3%, und für 2002 wird nur ein leichtes positives Wachstum erwartet (Geinitz 2002).

die aus der mexikanischen Wirtschaft selbst kommen. Um Initiativen von Regierungsseite ist es auch nicht bestens bestellt, weil die stagnierenden Einnahmen des Staates nur einen geringen Spielraum lassen.<sup>19</sup> Außerdem verfügt die Exekutive auf Bundesebene wie auch in Chiapas über keine Mehrheit im jeweiligen Parlament. Das erschwert die Durchsetzung von Entwicklungsprogrammen. Um so mehr wären also in der gegenwärtigen Situation Investitionen aus dem Ausland von Bedeutung. Diese sind in Chiapas ausdrücklich willkommen. Die Regierung des Bundesstaates hat im Laufe des vergangenen Jahres eine entsprechende Werbeaktion in zwölf Ländern gestartet und zum Jahresbeginn von 2003 ihr großes Interesse an Investitionen aus dem Ausland unterstrichen (*La Jornada* 7.1.2003).

Bezüglich der zu erwartenden Mitarbeiter in neu angelegten Betrieben scheint es wichtig zu sein, darauf hinzuweisen, dass die Indianer dieser Region, die den größten Teil der Belegschaft stellen würden, nicht irgendwelche Landwirte oder Arbeiter mit oft geringer spanischsprachiger schulischer Bildung sind. Sie stammen aus dem kulturellen Umfeld einer alten Hochkultur, die auf den Gebieten von Mathematik und Astronomie weltweit zu den Führenden zählte. Das scheint auch heute noch durch. Unter den heutigen Maya von Chiapas ist es selbst unter solchen, die nie eine Schule besucht haben, nichts Besonderes, dass sie mit größeren Zahleneinheiten rechnen können, und zwar im mesoamerikanischen Vigesimalssystem<sup>20</sup> mit Vielfachen von 400 und 8.000.

Obwohl sie mitten in Lateinamerika leben, sind die Indianer von Chiapas kaum von der für diese Region typischen Kultur geprägt. Sie sind keine "Latinos". Vom kulturellen Hintergrund her ähneln sie eher Ostasiaten, und mit denen haben sie auch das hohe Arbeitsethos gemein. Die Völker Ostasiens sind im Bereich von Industrie und Tech-

---

<sup>19</sup> Die Ausgaben der mexikanischen Bundesregierung in Chiapas sind allerdings zwischen 1994 und 2000 deutlich mehr gestiegen als diejenigen, die im Durchschnitt an alle Bundesstaaten erbracht worden sind (Dávila et al. 2000: 1); es kann aber nicht erwartet werden, dass dieser Trend sich ständig fortsetzt. Gerade kam die Nachricht, dass die Mittel der mexikanischen Bundesregierung zur Schaffung befristeter Beschäftigung in Chiapas für 2003 im Vergleich zum Vorjahr um 87% gesenkt werden (*La Jornada* 28.2.2003).

<sup>20</sup> Auf die Einer folgen darin als nächsthöhere Einheit keine Zehner, sondern Zwanziger. In Europa sind Reste dieser Zählweise im französischen *quatre-vingt* für 80 erkennbar.

nik längst zur Weltspitze vorgestoßen, die Indianer in Chiapas brauchen dagegen noch etwas Unterstützung, um im Verbund mit Investoren in diese Richtung starten zu können. Chiapas ist also nicht nur reich an verschiedenen Bodenschätzen,<sup>21</sup> sondern auch an Menschen, die aufgrund ihres kulturellen Hintergrundes besonders befähigt sind. Es lohnte deshalb aus eigenem Interesse, dort zu investieren. Nutznießer wären letztendlich aber auch die Einwohner der Region, Indianer wie Ladinos.

### Literaturverzeichnis

- Avedaño Figueroa, Amado (2001): "Tres mil invernaderos florícolas en Zinacantán. Surten flores de alta calidad a Chiapas y el Sureste". In: *La foja coleta* (San Cristóbal de Las Casas), 653, 4.8.2001.
- Dávila, Enrique/Kessel, Georgina/Levy, Santiago (2000): *El sur también existe: un ensayo sobre el desarrollo regional mexicano*. Mexiko: Secretaría de Hacienda y Crédito Público. [San Cristóbal: Ediciones Pirata 2001].
- Durán, Marta (1999): *Acteal: Chiapas – Weihnachten in der Hölle*. Bremen: Atlantik Verlag.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Tageszeitung. Frankfurt.
- Gabbert, Wolfgang (2001): "'Das Vergessen bedeutet die Niederlage' Der Marsch der Zapatisten nach Mexiko-Stadt". In: *Brennpunkt Lateinamerika* (Hamburg), S. 69-76.
- Geinitz, Christian (2002): "Die Welthauptstadt der Fernseher-Produktion atmet auf. Mexikos Lohnveredelung erholt sich langsam von dem Schock nach den Terroranschlägen am 11. September". In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15.10.02, S. 20.
- Haviland, John B. (1993): "Flowers for a Price". In: Breedlove, Dennis E. /Laughlin, Robert M.: *The Flowering of Man. A Tzotzil Botany of Zinacantán*. Washington, D.C.: Smithsonian Institution, S. 77-99.
- Hernández Navarro, Luis/Vera Herrera, Ramón (Hrsg.) (1998): *Acuerdos de San Andrés*. Mexiko: Ediciones Era.
- Hidalgo, Onécimo/Castro, Gustavo (1999): *Población desplazada en Chiapas*. San Cristóbal de Las Casas: CIEPAC.
- La Jornada*. Tageszeitung. Mexiko-Stadt.
- Martínez García, Carlos (2001): "Chiapas: los caminos de la transición". In: *La Jornada*, 6.12.2001.

<sup>21</sup> Aus denen die Einwohner des Bundesstaates aber kaum Vorteile ziehen können, da sie der Nation gehören, und mithin die Einnahmen aus Schürf- und Nutzungsrechten den mexikanischen Bundesfinanzen zufließen (Dávila et al. 2000: 35).



- Morquecho, Gaspar (2001): *Pablo Salazar y los otros Actores Sociales a un Año de Gobierno*. San Cristóbal de Las Casas: Ediciones Pirata.
- Nash, Manning (1958): *Machine Age Maya: The Industrialization of a Guatemalan Community*. Memoir of the American Anthropological Association 87. Menasha.
- Roß, Norbert (1994): "Die Entwicklung der Blumenindustrie in Zinacantán". In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 119, S. 59-73.
- Schmidt-Eule, Matthias (2002): *Chiapas 1994-2001*. Bern: Peter Lang.
- Tax, Sol (1953): *Penny Capitalism. A Guatemalan Indian Economy*. Smithsonian Institution, Institute of Social Anthropology, Publication No. 16. Washington, D.C.